

Der Holocaust im Zeitalter der Genozide

Eine wissenschaftliche Konferenz zu Geschichte und Gedenken

Elias H. Füllenbach OP*/Lars Rensmann**

„*Remembering for the Future 2000: The Holocaust in the Age of Genocide*“ lautete der Titel einer wissenschaftlichen Konferenz, die vom 16. bis 23. Juli 2000 in Oxford und London stattfand und über 600 Teilnehmer aus etwa 35 Ländern zusammenführte. Dem Titel entsprechend konzentrierte sich die Tagung nicht nur auf die Geschichte des Holocausts und des Nationalsozialismus, sondern fragte auch nach den Auswirkungen der Schoa, nach heutigen Formen der Erinnerung und nach der Bedeutung des interkulturellen und interreligiösen Dialogs nach Auschwitz. Ebenso sollte der Holocaust in bezug zur vergleichenden Genozidforschung gesetzt werden. Zudem wurden neue Ansätze in der Vorurteils- und Antisemitismusforschung sowie antidemokratische bis genozidale gesellschaftspolitische Entwicklungen nach 1945 in die Thematik einbezogen. Das interdisziplinäre und inhaltlich plurale Potential der Konferenz barg zugleich auch ihr größtes Problem: Podien mit bis zu 20 [sic!] Teilnehmern boten kaum ausreichend Möglichkeit zum Dialog über die von renommierten wie jungen Wissenschaftlern erarbeiteten Studien, geschweige denn zum Austausch mit dem Publikum. Exemplarisch zeigte sich dies am Panel „New Antisemitism and Denial“ unter dem Vorsitz von *Robert Wistrich* (Jerusalem), einem der führenden Antisemitismusforscher der Gegenwart.

Die Tagung war thematisch in die Bereiche *Geschichte, Religion und Ethik* sowie *Darstellung und Erziehung* gegliedert und von einem Ausstellungs- und Filmprogramm begleitet. Begonnen hatte sie mit einem internationalen Treffen von Holocaust-Überlebenden und deren Nachkommen. Das Anliegen der Veranstalter, diese in das Gespräch mit einzubeziehen, ist auf Grund der problematischen Struktur der Konferenz teilweise gescheitert. Viele Überlebende zeigten sich darüber enttäuscht.

* Elias H. Füllenbach OP, studiert Theologie und Judaistik in Oxford. Er ist Vorstandsmitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Düsseldorf.

** Lars Rensmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften an der Freien Universität Berlin und Visiting Scholar für „Modern Political History“ an der University of California in Berkeley.

Inhaltliche Höhepunkte waren die Vorträge, in denen neue wissenschaftliche Erkenntnisse vorgestellt wurden. *Deborah Lipstadt*, *Christopher Browning* und *Robert Jan van Pelt* berichteten von ihrer Arbeit im Prozeß gegen den Holocaust-Leugner David Irving und vermittelten eindrucksvoll, wie historische Wissenschaft im politisch-juristischen Raum mit ihrer Wahrheitssuche bestehen kann und ihrerseits politisches Bewußtsein formt. Die Bildung eines „kollektiven Gedächtnisses“ sprach auch *Elie Wiesel* in seiner Rede an. Neben der Zunahme geschichtsrevisionistischer Ansichten kritisierte Wiesel auch bestimmte Stränge des neuen „Holocaust-Diskurses“. So wies er die Vorwürfe des New Yorker Politologen *Norman Finkelstein* scharf zurück, der in seinem Buch „The Holocaust Industry“ eine amerikanisch-israelische „Jewish lobby“ beschuldigt, den „wahren Überlebenden“ kein Geld zukommen zu lassen und auch an den traumatischen Erlebnissen der Betroffenen nicht sonderlich interessiert zu sein. Der Kritik an Finkelstein schlossen sich im Laufe der Tagung auch weitere Wissenschaftler an.

Historische Forschung

Neue Perspektiven für die historische Holocaust-Forschung wurden insbesondere von *Eberhard Jäckel* (Berlin) und dem führenden Hitler-Forscher *Ian Kershaw* (London) eröffnet. Kershaw bezeichnete den Holocaust als ein „Produkt der Moderne“ und legte dar, daß die „politische Religion“ des nazistischen Antisemitismus als eine moderne ideologische Weltanschauung die treibende Kraft des Völkermordes darstellte. Dementsprechend machte Kershaw einen „genocidal intent“ lange vor der praktischen „Endlösung“ durch die Verwendung von Gaskammern aus. Ähnlich betonte auch Jäckel, daß Hitlers Entscheidung, die Juden zu vernichten, nicht historisch erfaßt werden könne. Die in den letzten Jahren unter Geschichtswissenschaftlern heftig diskutierte Frage nach dem Datum der Entscheidung sei somit falsch. Vielmehr betonte Jäckel: „Es gibt keinen Hinweis dafür, daß Hitler jemals gezögert hätte, die Ermordung der Juden gutzuheißen. Daß gerade in dem Versuch einer völligen Auslöschung des Judentums der spezifische Charakter des Holocausts liege, ihm gleichzeitig jedoch auch eine paradigmatische Bedeutung in der Geschichte der Völkermorde zukomme, betonte *Yehuda Bauer* (Jerusalem). In seinem Vortrag eröffnete Bauer sinnvolle Perspektiven einer vergleichenden Genozidforschung, die zugleich die Singularität der Schoa anerkennt und sich selbst analytisch differenziert.

Als ausgesprochen fruchtbar erwiesen sich auch viele (leider zu knapp bemessene) Beiträge des Plenums, von denen hier nur einige wenige genannt werden können: So griff *Mark Levene* (Warwick) einige Aussagen Bauers auf und unterstrich, daß es angesichts der Verbrechen in Bosnien und Ruanda nicht genüge, des Holocausts mit tatenlosen Phrasen wie „Niemals wieder“ zu gedenken. Hinsichtlich der Erschließung neuer Quellen berichtete *Yael Orvieto* (Jerusalem) über einen besonders interessanten Fund von Protestbriefen, die jüdische Familien nach der Einführung der Rassengesetzgebung in Italien an Mussolini richteten. *Gustavo Corni* (Trient) machte auf die große Bedeutung von Tagebüchern und anderen Aufzeichnungen, die in Gettos und Konzentrationslagern entstanden, aufmerksam. Er legte dar, daß diese Zeitdokumente in der Forschung bisher noch nicht ausreichend beachtet wurden. *Jerome A. Chanes* (New York) wies auf die weite Verbreitung antisemitischer Vorurteile durch das Internet hin und skizzierte diesbezüglich besonders die Entwicklungen der letzten Jahre in den USA. Neue Methoden der Antisemitismusforschung seien hier dringend gefordert.



Albert Friedländer (hintere Reihe, l.), Yehuda Bauer (vordere Reihe, l.), Eberhard Jäckel (r.)
bei der Eröffnungsfeier im Sheldonian Theatre in Oxford.

Foto: RFTF 2000.

Religion und Ethik

Die religiösen Wurzeln des modernen Antisemitismus sowie die Rolle der christlichen Kirchen im Nationalsozialismus spielten auch im Bereich „Religion und Ethik“ eine maßgebliche Rolle. Von den Nachwirkungen der Judenfeindschaft Luthers, skizziert von *Andreas Pangritz* (Aachen), bis zu der umstrittenen Rolle von Pius XII. im Zweiten Weltkrieg, die von mehreren

Tagungsteilnehmern dargestellt und sehr unterschiedlich bewertet wurde, konnte hier ein weiter historischer Bogen gespannt werden. Als ausgesprochen fruchtbar erwiesen sich hier *besonders* neuere Forschungen zu einigen in der Kirchengeschichtsschreibung bisher vernachlässigten Themen. So machte Pater *Kevin Spicer* CSC (So. Easton) darauf aufmerksam, daß es neben den „Deutschen Christen“ auch eine Anzahl katholischer Priester gab, die den Nationalsozialismus offen unterstützten und nicht selten sogar Mitglieder der NSDAP waren. Am Beispiel des Bistums Berlin zeigte er auf, daß diese Priester zwar zu einer Minderheit gehörten, aber in bezug auf die Kirchenpolitik des „Dritten Reiches“ durchaus größeren Einfluß ausüben konnten. Einen weiteren Schwerpunkt im Bereich „Religion und Ethik“ stellte die theologische Auseinandersetzung mit der Schoa nach 1945 und die Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs dar. *Alice Eckardt* (Pennsylvania) ging auf die Hinwendung vieler protestantischer Gemeinschaften zum Judentum und die bewußte Abkehr von alten „Adversus-Judaeos“-Traditionen nach 1945 ein. *John Pawlikowski* (Chicago), der zu Beginn der Konferenz auch die Grußworte Kardinal Cassidy vorgetragen hatte, würdigte die Konzilsklärung „*Nostra aetate*“ und den Israelbesuch von Papst Johannes Paul II. *Richard L. Rubenstein* (Bridgeport) behandelte das vatikanische Dokument „Wir erinnern uns“ und die Vergebungsbitten zum Heiligen Jahr aus jüdischer Perspektive.

Bei einem besonders gut besuchten Panel zum Thema „*Theologisches Denken nach dem Holocaust*“ knüpfte *Gerhard Bodendorfer* (Salzburg) an die Vorträge von Eckardt und Pawlikowski an, wandte aber ein, daß das nachbiblische Judentum trotz der offiziellen Verlautbarungen immer noch nicht ausreichend im christlichen Theologiestudium behandelt werde. *Edward Cessler* (Cambridge) konnte in diesem Zusammenhang von der erfolgreichen Arbeit des „Centre for Jewish-Christian Relations“ in Cambridge, das erst vor einigen Jahren gegründet wurde, berichten. Zuvor hatte schon *James W. Bernauer* SJ (Boston) von einem sehr erfolgreichen christlich-jüdischen Treffen in Krakau mit Studenten des Jesuitenordens gesprochen. Daß das gemeinsame Gespräch zwischen Juden und Christen aber auch auf deren unterschiedliche historische Erfahrungen Rücksicht nehmen müsse, erklärte *Mark Gammon* (Boston). Dabei kritisierte er auch eine halbherzige Auseinandersetzung mit der eigenen Schuldgeschichte in den Kirchen und machte auf neue Formen eines christlichen Antijudaismus aufmerksam. *Alan L. Berger* (Florida) und der französische Pastor *Alain Blancy* unterstrichen daher die Notwendigkeit einer umfassenden „Teshuva“ des Christentums, und *Jürgen Manemann* (Münster) erklärte, weshalb spätestens seit Auschwitz jede Christologie poli-

tisch sein müsse. Christen könne und dürfe es nach den Ereignissen im „Dritten Reich“ nicht mehr gleichgültig sein, was in der Gesellschaft vorgeht. Ähnlich äußerte sich auch *Katharina von Kellenbach* (Maryland): Wenn eine Lehre aus der Schoa gezogen werden könne, dann sei es die, daß es – auch in der Theologie – keine Ideologie mehr geben dürfe, die das Antlitz des Anderen verletzt. Ein neuer Umgang mit den „Anderen“ – Juden, Farbigen, Homosexuellen, Frauen – sei gefordert. Dabei verwies sie auch auf neue anti-jüdische Stereotypen in der feministischen Theologie, die sich ja gerade auch „politisch“ begreift. *Daniel Blumenthal* (Atlanta) stellte in seinem eindrucksvollen Vortrag schließlich die generelle Frage, wie ein Sprechen über Gott nach Auschwitz überhaupt noch möglich sei. Die „Stimme des Protestes und des Zweifels“ dürfe weder von der jüdischen noch der christlichen Theologie überhört werden.

Darstellung und Erziehung

Die Suche nach Formen des Gedenkens bestimmte den dritten Teil der Tagung. *Stanislaw Krajewski* (Warschau) sprach über die Vereinnahmung von Auschwitz und den Mißbrauch des Gedenkens. Er warnte vor einer „Christianisierung“ des Holocausts. *Jonathan Webber* (Oxford) äußerte seine Bedenken gegenüber aktuellen Bestrebungen, auf dem Lagergelände von Auschwitz größere Gedenk- und Informationshallen für einzelne Opfergruppen zu errichten. Während in dem ursprünglichen Lager über alle Opfergruppen informiert werden müsse, solle Auschwitz-Birkenau ein unangetasteter Ort des Schweigens bleiben. Die Stätten der Verbrechen müßten erhalten werden. Aber auch Informations- und Gedenkstätten wie Yad Vashem, das Holocaust Museum in Washington, das Anne-Frank-Haus in Amsterdam usw. seien für eine ethische Pädagogik „anamnetischer Solidarität“ (*J. B. Metz*) von großer Bedeutung. In diesem Zusammenhang wurde auch die erst wenige Wochen zuvor eröffnete Holocaust-Ausstellung im Londoner Imperial War Museum gewürdigt, deren Planung und Konzeption von *Steven Cooke* (London) in eindrücklicher Weise erläutert wurden.

Diskutiert wurden auch die Chancen und Probleme neuer Formen einer (pädagogischen) Ästhetik des Holocaust-Gedenkens. Durch sie soll eine Sensibilisierung erreicht werden, die der Opfer gedenkt und zugleich der objektiven, unüberwindlichen Mauern zwischen dem Leiden der Opfer und dem Gedenken der Nachkommen gewahr ist, die aber auch zu politisch-ethischen

Konsequenzen für die Gegenwart herausfordert. Bei den Debatten um Kunst, Literatur und Film stand somit das grundsätzliche Problem einer Ästhetik nach Auschwitz und einer darstellenden „Ästhetisierung“ des Gedenkens im Vordergrund.

Überaus wichtige Dimensionen der Oxforder Tagung bildeten die Interaktionen am Rande des wissenschaftlichen Programms. Bei dem öffentlichen Abschlußtreffen in der Westminster Central Hall in London ermahnte Mark Levine die Zuhörer, daß das Gedenken an den Holocaust nicht die Augen vor der Gegenwart verschließen dürfe. Daß beispielsweise der Genozid in Ruanda vom Westen weitgehend ignoriert wurde und heute völlig in Vergessenheit geraten ist, sei angesichts der Erfahrungen der Schoa ein Skandalon. Ähnlich betonte *Hubert Locke* (Washington) zum Abschluß der Tagung noch einmal die Aktualität des Themas. Fragen, wie wir uns heute z. B. gegenüber Asylsuchenden oder gesellschaftlichen Randgruppen verhalten, dürften nicht ausgeblendet werden. Den Überlebenden des Holocausts und ihren Nachkommen sprach Locke Mut zu. Diese Tagung habe gezeigt, daß es viele Menschen gibt, die sich gegen das Vergessen von Auschwitz einsetzen.

Neue Edith-Stein-Schriftenreihe

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*

Im Herbst 2000 legte der Herder Verlag auf der Frankfurter Buchmesse die ersten drei Bände einer 25bändigen Gesamtausgabe von Edith Stein vor. Der großräumige Plan entstand im Frühjahr 1998 in einem kleinen Kreis von Mitgliedern des Karmel und von phänomenologischen Philosophen. Die bisherige Werkausgabe (ESW) mit mittlerweile 18 Bänden hatte zwar unbestreitbare Verdienste, was die Sicherung und Bekanntmachung des Werkes von Edith Stein seit den Nachkriegsjahren betraf. Dennoch genügt sie nicht. Erstaunlich vieles ist noch gar nicht ediert, darunter kostbare Reflexionen Edith Steins aus Exerzitien und zu geistlichen Anlässen. Weitere Briefe wurden auf-

* Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz ist Inhaberin des Lehrstuhls für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden.